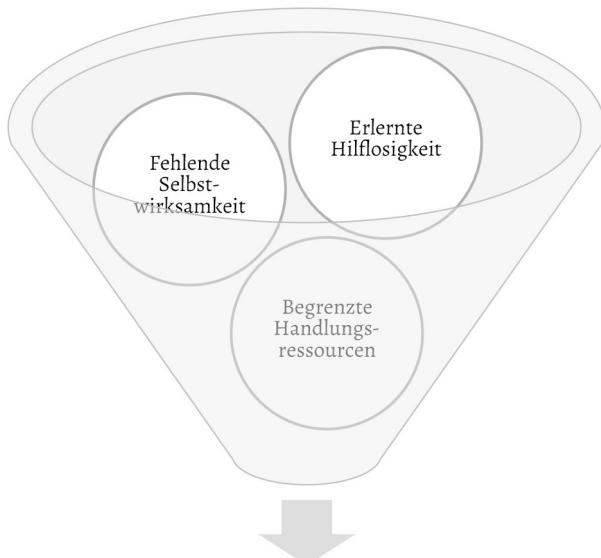


Grafik 12: Überfordernde Situationen, hilflose und resiliente Subjekte



Die Betroffenen erfahren konstanten Kontrollverlust und schränken ihr (politisches) Handlungsrepertoire ein

Quelle: Eigene Darstellung

zu kaschieren, kann es darüber hinaus dazu kommen, dass Betroffene die Verhältnisse, die sie unterwerfen explizit affirmieren und legitimieren. In der Tendenz gilt dadurch, dass Ungleichheit und Marginalisierung, umso unsichtbarer werden, umso umfassender sie den eigenen Alltag prägen.

3.6 Widersprüchliche Erfahrungen, eigensinnige Subjekte. Theorien subalterner Handlungsfähigkeit

In den bisher skizzierten Perspektiven wird politische Ohnmacht weitgehend als – zwar gesellschaftlich bedingtes, aber nur selten individuell explizit beeinflussbares – soziales Schicksal rekonstruiert. Arbeiten zum Eigensinn alltäglicher Praxis betonen demgegenüber, dass individuelle Erfahrungen in konkreten Situationen immer komplex und widersprüchlich bleiben. Auch soziale Positionen und Handlungsmöglichkeiten derjenigen, die gesellschaftlich ausgeschlossen, margi-

nalisiert und diskriminiert werden, sind dadurch nicht durch gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse determiniert. Im Spannungsfeld widersprüchlicher gesellschaftlicher Anforderungen und in den mit der alltäglichen iterativen Reproduktion bestehender Strukturen verbundenen Brüchen und Verschiebungen entsteht immer auch etwas Neues, das über das Bestehende hinausweisen kann. Politische Teilhabe, kollektive Organisierung und eine praktische Kritik der bestehenden Verhältnisse können dadurch auch unter Bedingungen auftreten, die auf den ersten Blick Ohnmacht wahrscheinlich und Handlungsfähigkeit unwahrscheinlich erscheinen lassen.

Dass die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse systematisch Ohnmachtserfahrungen produzieren, die die Handlungsfähigkeit subalterner Gruppen einschränken, heißt nicht, dass Subalterne lediglich passive Subjekte sind. Macht- und Herrschaftsverhältnisse strukturieren zwar Alltag und Handlungsperspektiven und formen darüber die Subjekte, sie determinieren sie jedoch nicht. Ambivalente Erfahrungen (z.B. situative Erfahrungen der Handlungsfähigkeit) und Momente des Nicht-Identischen (z.B. private Beziehungen und alltägliche Interaktionsweisen, die sich der öffentlichen Kontrolle entziehen) durchbrechen immer wieder die bestehende gesellschaftliche Ordnung (Bailey et al. 2017). Subalterne Subjekte erleben in der Folge trotz ihrer Ohnmachtserfahrungen vielfältige (wenn auch häufig prekäre) Momente situativer Handlungsfähigkeit. Trotz der multiplen Faktoren, die ihre Handlungsfähigkeit einschränken, lassen sich eigensinnige Umgangsstrategien und Versuche, Gleichheit und Teilhabe einzufordern beobachten. Ohnmachtserfahrungen, so zeigt diese Entwicklung, sind zwar ein begünstigender Faktor für politische Passivität und den Rückzug auf individuelle Strategien des *Coping* und des *muddling through*. Sie gehen damit einher, dass sich die Einzelnen als hilflos und externen Faktoren ausgesetzt erleben und das Gefühl dafür verlieren, die gesellschaftliche Realität durch das eigene Handeln in ihrem Sinne verändern zu können. Dennoch existieren immer auch gegenläufige Erfahrungen, die eine Handlungsfähigkeit ermöglichen (Scherr und Breit 2020a). Situative Erfahrungen »vermitteln und modifizieren« (Scherr 2014: 300) die auf die Subjekte wirkenden Effekte von Macht- und Herrschaftsverhältnissen.

Eine zentrale Umgangsstrategie mit gesellschaftlichen Verhältnissen, gegenüber denen man sich ohnmächtig fühlt und bei denen man nicht den Eindruck hat, sie verändern zu können, besteht in eigensinnigen Praktiken. Mit Lüdtke (1993: 11-12) bezeichnet Eigensinn ein »Verhalten, das die ›Herrschenden‹ keineswegs direkt herausfordert und Ungleichheiten nicht frontal attackiert, sie vielmehr für Augenblicke auf Abstand rückt« (ebd.). Eigensinn ziele auf »Distanz gegenüber herrschaftlichen Zumutungen; [...] entfalte aber keine weiterreibende Dynamik« und wende sich »nicht grundsätzlich gegen Abhängigkeit« (ebd.: 9-10).

Eigensinnige Praktiken lassen sich als situative Umgangsstrategien kennzeichnen, die bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse durch partiell nonkonfor-

mistisches Verhalten unterlaufen, ohne jedoch notwendig öffentlich den Wunsch nach politischer Veränderung zu artikulieren. Individuelle Handlungsfähigkeit ist dadurch auch dort möglich, wo kollektive Organisation unmöglich erscheint. Eigensinnige Praktiken initiieren eine »unmerkliche« Politik, die jedoch langfristige gesellschaftliche Transformationsprozesse auslösen kann (Papadopoulos et al. 2008: xiii). Typisch für alltägliche Praktiken sind mit Henri Lefebvre (1987) zwar zyklische Routinen. Diese verschieben jedoch – da keine Wiederholung ganz den vorherigen Praktiken gleicht – stetig die Art und Weise, wie Gesellschaft funktioniert und wirken darüber potentiell gesellschaftsverändernd (Bayat 2010). Strukturen werden dadurch im Alltag »nicht nur reproduziert und erhalten, sondern [...] verändert und geformt« (Geiger 2016: 52). Wie Benz und Schwenken argumentieren, handeln und bewegen sich

»Subjekte [...] nicht unabhängig von der Geschichte, den Strukturen und den damit verbundenen »eingeübten« Wegen, dennoch entsteht etwas Neues, etwas Eigen-Sinniges. Dieses Eigensinnige ist weder von einer Autonomie noch von Determinismen bestimmt, vielmehr nicht-linear, aber auch nicht beliebig.« (Benz und Schwenken 2005: 374)

Der Eigensinn des Alltags ermöglicht punktuelle Widerstandsakte gegen gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse – und die mit ihnen verbundenen Zumutungen (Chatterjee 2012: 46). Die Macht- und Herrschaftsverhältnisse werden dadurch im Alltag kontinuierlich neu verhandelt – und auch punktuell herausgefordert (Chandra 2015: 568). Unterhalb der öffentlich sichtbaren politischen Prozesse entstehen alltäglich Momente politischer Transformation (Papadopoulos und Tsianos 2013: 178). Alltagswissen, kooperative Praktiken, solidarische Unterstützung oder Praktiken der Fürsorge entwickeln sich relativ autonom von der politischen Öffentlichkeit (ebd.: 179). Veränderung findet nicht nur durch öffentliche Proteste und explizit sichtbare politische Forderungen statt, sondern auch durch ein »stilles Vordringen des Alltäglichen« (Bayat 2010), indem Subjekte alltäglich in diskreten Auseinandersetzungen neue Praktiken etablieren, die bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse durchkreuzen und unterlaufen (ebd.). In den Praktiken werden geteilte Interessen und Erfahrungen sichtbar, auch wenn diese aufgrund von Vereinzelung für die Subjekte selbst nicht unbedingt erfahrbar sind (ebd.: 21–22). Sie lassen sich in der Folge als »(verdeckte[...]) Formen politischer Artikulation« (Lösch 2013: 108) begreifen.

Durch ihren Eigensinnwohnt der Alltagspraxis ein gewisses Zufallsmoment inne. Gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse wirken dadurch zwar strukturierend, aber nicht deterministisch. Handlungsfähigkeit lässt sich damit als kontextuell situierte Fähigkeit begreifen (Geiger 2016: 13). Auch wenn sie systematisch Ohnmachtserfahrungen machen, bleiben Menschen bis zu einem gewissen Grad »aktive Gestalter ihrer Biographie« (Balz 2018: 658). Menschen können

sich dabei unter bestimmten Umständen auch reflexiv von »Gewohnheiten und Routinen distanzieren [...] und damit neue Möglichkeiten für zukünftige Handlungen entwerfen« (Geiger 2016: 52). Die »eigensinnige Auseinandersetzung von Einzelnen, Familien und Gruppen mit den ihnen zugemuteten Bedingungen und Erfahrungen, ihre über das bloße Ausagieren verinnerlichter Dispositionen und den Nachvollzug sozialer Erwartungen hinausgehenden Praktiken, Entwürfe und Strategien« (Scherr 2014: 292) sollten vor diesem Hintergrund in der Analyse nicht vernachlässigt werden. Es braucht ein »unverkürztes Verständnis von Subjektivität [...], das Dimensionen wie Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein, Eigensinn und Willen, emotionale und reflektierende Erfahrungsverarbeitung und zukunftsbezogene Hoffnungen mit umfasst« (ebd.: 303-304). Begreift man alltägliche Praktiken als eigensinnig – und in ihrem Eigensinn politisch – erweitert sich das Verständnis dessen, was Teil demokratischer Konflikttaushandlung ist. Demokratie, so wird vor diesem Hintergrund sichtbar, kann nicht auf das beschränkt werden, was innerhalb institutionalisierter Verfahrensweise passiert. Politische Konflikttaushandlung umfasst notwendig auch jene alltäglichen Aushandlungsprozesse, in denen Subjekte sich in ihren alltäglichen Auseinandersetzung mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen um eine »eigensinnige Lebensgestaltung« (Bauer et al. 2014: 30) bemühen.

Die politische Unsichtbarkeit von Ungleichheit, so zeigt der Blick auf eigensinnige Praktiken, bleibt stets prekär. Erfahrungen der Individuen entwickeln gegenüber den bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen eine gewisse Eigenlogik. Selbstwirksamkeitserwartungen und punktuelle Erfahrungen von Handlungsfähigkeit sind dadurch auch in marginalisierten Verhältnissen durchaus möglich. Alltagssituationen wohnt ein gewisser Überschuss inne. Auch wenn, wie in den vorherigen Abschnitten gezeigt wurde, innerhalb der Gesellschaft starke Mechanismen wirken, die Ungleichheit politisch unsichtbar machen, bleibt sie dennoch ein Unruheherd, von dem aus – im Falle glücklicher Fügungen – immer wieder von Neuem die bestehenden Verhältnisse in Frage gestellt werden können.

3.7 Ohnmacht und Grenzen politischer Handlungsfähigkeit von Subalternen in der Demokratie

Die mit Ohnmachtserfahrungen und dem gebrochenen Versprechen politischer Teilhabe verbundene existentielle Bedrohung für Demokratie bleibt öffentlich relativ unsichtbar. Ohnmacht gegenüber dem eigenen Ausschluss aus dem Volk, verhärteten Staatsapparaten, begrenzten Einfluss- und Wahlmöglichkeiten, einer verzerrenden Öffentlichkeit und der eigenen Anteilslosigkeit findet kaum eine politische Artikulation. In der in diesem Kapitel erfolgten theoretischen Spurensuche wurde ersichtlich, dass Ungleichheit insbesondere deswegen unsichtbar bleibt,